

Meine suchtbelastete Familie - und wie das Tabu gebrochen werden kann

Mich hat es sozusagen doppelt erwischt. Sowohl Mutter als auch Vater hatten ein Alkoholproblem. Kaum konnte ich allein und ohne Stützräder Velo fahren, wurde ich für die Stoffbeschaffung eingesetzt. Anfangs waren es noch zwei Flaschen Bier und zwei Pack Zigaretten. Im Zuge meiner körperlichen Entwicklung steigerte sich die Quantität der elterlichen Bestellung. Ob im Dorfladen oder im Restaurant Sonne, wo oft noch Nachbarn oder Arbeiter meines Vaters zugegen waren, geschämt habe ich mich ausnahmslos.

Wir waren zu zweit. Ich habe einen älteren Bruder. Sein Leben verläuft anders, schwierig. Aber ich werde hier primär über meine eigenen Erfahrungen berichten.

Von Anfang an begleitete mich die Angst vor einem blutigen Ende unserer Familie. Beim ersten Suizidversuch meines Vaters war ich vier Jahre alt und verstand nicht, was da geschehen war, wohl aber, dass es etwas ganz schlimmes gewesen sein musste. Die Sache wurde unter den Teppich gekehrt. Zwar waren Polizei, Mitarbeiter der Gemeinde und das Militär in die Angelegenheit involviert, mein Vater hatte nämlich sein Armee-Sturmgewehr benutzt. Trotzdem verblieb dieses Sturmgewehr bis zum Zeitpunkt seiner Ausmusterung und meines Wissens noch wesentlich länger, am selben Platz im Keller unseres grossen Einfamilienhauses. Das Sturmgewehr im Keller, eines meiner vielen latenten Traumata. Irgendwann muss es weg gekommen sein, denn für seinen zweiten und diesmal erfolgreichen Suizidversuch benutzte mein Vater das Sturmgewehr meines Bruders. Mit 4-Schuss-Magazin. Ich war damals 20.

Oberstes Gebot in unserer Familie: Die Nachbarn sollen nichts erfahren

Meine Eltern waren psychisch krank. Meine Eltern waren alkoholkrank. Meist fanden Alkoholexzesse, Gewaltvorfälle und teils hilferufende, teils ernst gemeinte Suizidversuche meiner Mutter hinter verschlossenen Türen statt. Hin und wieder drang etwas nach draussen, wurde sichtbar. Die Ambulanz vor dem Haus, das ramponierte Auto nach dem Restaurant-Besuch, wo wir Kinder uns geduldig bis zur Verzweiflung auf dem Spielplatz austobten.

Mein Bruder und ich, wir hatten keine Lobby. Selten wurden wir verprügelt, so dass Spuren zu sehen waren. Meine Mutter ging taktisch geschickt vor. Mein Bruder wurde wegen seines ungewöhnlichen Verhaltens in der Schule medizinisch, neurologisch und schulpyschologisch abgeklärt. Unser Familiensystem blieb unangetastet. Nahe Verwandte wussten Bescheid, nahmen uns auf, wenn wir flüchten mussten. Den Gang zu Behörden schafften sie nicht. Heute weiss ich, sie waren überfordert.

Ich war der Sonnenschein, war sehr anpassungsfähig. Nur so konnte ich überleben, ohne seelisch zugrunde zu gehen. Permanent gegen aussen orientiert wusste ich, wer was von mir erwartete und wie ich zu sein hatte, damit man mich mochte und am Leben liess. Ein einziges Mal, kurz bevor ich vor Angst den Verstand zu verlieren glaubte, vertraute ich mich einem Theologiestudenten an, der ein Praktikum in unserer Kirchgemeinde absolvierte. Ich traf ihn zufällig auf der Strasse. Ich erachtete es als Zeichen. Ich erzählte ihm von meinem Leiden. Er wünschte mir Kraft und alles Gute. Unsere Wege trennten sich. Auch er war wohl überfordert und handelte diese Überforderung mit sich selber aus.

Einmal, ich war bereits in der Oberstufe, fälschte ich ein Zeugnis. Zu diesem Zeitpunkt hatte ich mit meinem Leben so gut wie abgeschlossen. Mir schien dies die einzige Lösung, um wenigstens bis zum nächsten Zeugnis weiterleben zu dürfen. Natürlich flog alles auf. Ich überlebte, körperlich fast unversehrt, jedoch traumatisiert, einmal mehr. Lehrer und Eltern waren irritiert, konnten sich mein

Verhalten nicht erklären. Zuhause gab es eine drakonische Strafe. Die Sache wurde unter den Teppich gekehrt, das Zeugnis neu ausgedruckt. Was nicht erklärt werden konnte, wurde übergangen. Der Lehrer hat mir nie Fragen gestellt, nie ein Wort darüber verloren.

Ich bin mittlerweile versöhnt mit meiner Vergangenheit, die mich selber in die Sucht trieb. Im Alkohol fand ich Entlastung von der latenten Todesangst. Die innere Anspannung war vorübergehend unter Kontrolle zu kriegen. Später kamen Drogen dazu, irgendwann IV-Konsum, um mich immer mehr von mir selber zu entfremden und die Traumata Traumata sein zu lassen. Das liegt hinter mir. Unzählige Entzüge, Klinikaufenthalte, Haftstrafen und Langzeittherapien später lebe ich noch immer, und zwar gut!

Was ich Fachleuten ans Herz legen möchte

Kinder aus zerrütteten Familienverhältnissen haben wohl ausnahmslos ein Vertrauensproblem. Trotzdem oder genau deshalb: Ein bedürftig wirkendes Kind braucht eine Vertrauensperson (Lehrperson, Klassenassistent, Schulsozialarbeit). Bedenken Sie aber, dass auch in der Kind/Erwachsenen-Interaktion Sympathie und Antipathie eine Rolle spielen. Die Chemie sollte stimmen, einigermaßen. Manchmal ist Distanz notwendig, damit das Kind unbeschwerter berichten kann. Auch die Lehrperson einer anderen Klasse kann zur Vertrauensperson werden und behutsam auf das Kind zugehen. Mir hat damals eine Vertrauensperson gefehlt. Hätte ich im Alter von fünf, acht oder auch vierzehn Jahren mit jemandem offen über meine Situation reden können, so wäre mir vielleicht schon damals klar geworden, dass ich nicht die Verantwortung für das Wohl meiner Eltern und die Rettung meiner Familie zu tragen hatte. Wirklich erkannt und verstanden habe ich das erst dreissig Jahre später.

Es gibt Kinderschutzgruppen, interdisziplinäre Beratungsgremien. Nehmen Sie dieses Angebot in Anspruch, wenn eines ihrer Kinder sich dauerhaft seltsam verhält, sein Verhalten nicht einschätzbar ist. Verzweiflung, Überforderung und Loyalitätskonflikte sind erkennbar, wenn man genau hinschaut. Selten liegt die Problematik nur beim Kind allein. Das hätte man bei den Abklärungen meines Bruders erkennen können. Mir geht es nicht um Schuldzuweisungen, sondern um Verantwortlichkeiten.

Lassen Sie sich coachen, beraten. Überwinden Sie Ihren Stolz, wenn Sie an Ihre Grenzen gelangen oder weit darüber hinaus. Überforderung ist keine Schande, sofern Sie sie erkennen und sich Unterstützung holen. Kinderschutz bedeutet, Licht ins Dunkel von Familiensystemen zu bringen, behutsam, strategisch. Das Kind soll geschützt werden. Vertraut es sich Ihnen an, betrachten sie dies als Geschenk, nicht als Belastung. Gehen Sie taktisch geschickt vor, vermeiden Sie überstürztes Handeln. Denken Sie an mögliche Repressalien der Eltern gegenüber dem Kind, wenn offenkundig wird, dass es sich Hilfe gesucht hat. Vor allem aber schenken Sie Aufmerksamkeit, seien Sie wachsam, beobachten Sie und warten Sie ab, aber nicht zu lange. Installieren Sie einen anonymen Sorgen-Briefkasten in der Schule. Reden Sie mit Ihren Schülern über Familiendynamiken, über Sucht, über Verantwortlichkeiten, über richtig und falsch.

Der Begriff KESB wird gelegentlich als Fluchwort verwendet. Früher gab es keine KESB. Da entschieden in ländlichen Gefilden der Metzger, der Spengler und die Tierärztin über Familienschicksale. Sie bildeten die Vormundschaftsbehörde. Diese Zeiten sind vorbei, zum Glück.

Schwer zu ertragen ist für mich die Aussage: „Ich wollte halt nichts falsch machen, darum habe ich mich raus gehalten!“ Die Grenzen zur unterlassenen Hilfeleistung sind fließend. Erkennen sie ein kindliches Leiden, ein Flehen, ein wortloses Signal. Hören Sie hin. Setzen Sie sich damit auseinander, auch auf die Gefahr hin, dass gar nichts ist. Lieber einmal zu oft Unterstützung anbieten, als einmal zu wenig.